

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 21 (1969)
Heft: 12

Artikel: Cannes ist wieder da [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963299>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Cannes ist wieder da

II.

FH. Daneben ging der kanadische Film «Nur die Kinder waren anwesend», die Krise einer bürgerlichen Familie behandelnd, jedoch dauernd in falschen Tönen und vielem Gerede, das vergebens den Zuschauer von vorhandenen guten Gefühlen zu überzeugen versucht. «Der Mann, der Dinge dachte» des Dänen Jens Ravn erwies sich als aufgestockter Grusel-Thriller vom Kampf eines nach Weltherrschaft strebenden Grössenwahnsinnigen, der durch Denkkraft Menschen materialisieren kann, und einem begabten Hirnspezialisten, den er zu diesem Zweck ausnützen will. Der Film wirkt kalt, distanzierend, unfähig, das Irrationale glaubhaft zu machen, und deshalb keineswegs dämonisch, sondern durch die krasse, stehengebliebene Unwahrscheinlichkeit eher langweilend. Enttäuschend auch der deutsche «Michael Kohlhaas, der Rebell». Aus Kleists mit eiserner vergeistigter Konsequenz entwickelter Tragik hat Volker Schlöndorff einen stellenweise brutalen Kostüm-Schaufilm gemacht, der genüsslich bei mittelalterlichen Folterungen und Hinrichtungen verweilt. «Flashback» von Raffaele Andreassi aus Italien von einem deutschen Soldaten, der gegen Ende den Krieg zu vergessen sucht, vermag seiner pazifistischen Grundhaltung nur sehr ungenügenden Ausdruck zu geben.

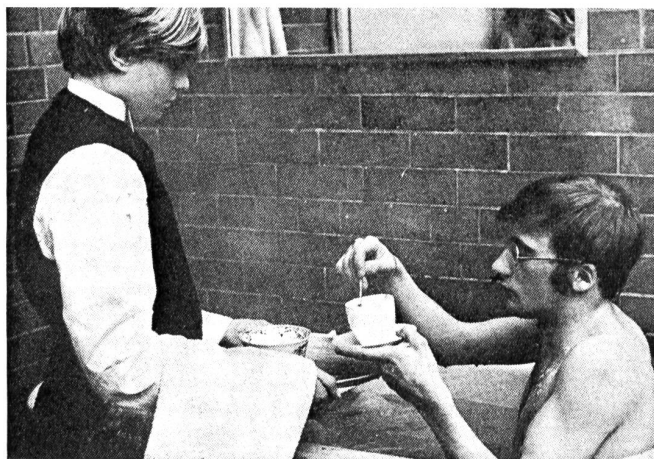
Erst mit «Antonio-das-Mortes» von Glauber Rocha aus Brasilien erschien wieder ein gewichtigerer Film auf der Leinwand, einer mit gleicher Explosionskraft, mit der er schon früher in Cannes auffiel (1967 mit «Terre en transe»). Ein mit der Niederwerfung der Rebellion armer, bigotter Bauern beauftragter Verwalter eines tyrannischen Grossgrundbesitzers schlägt sich auf die andere Seite und gerät in Konflikt mit den nuancenreich geschilderten Vertretern des Bestehenden. Er vernichtet deren Anhänger und geht, immer einsam, in die Zivilisation der modernen Zeit. Kraftvoll und schön, durchdringend auch in der Farbgebung, das Tragische mit dem Sublimen mischend, stellt der Film ein Preislied unerschütterlicher Hoffnung dar. Eine Art ekstatische Oper, gewiss, aber doch ein packendes Werk.

F.B. «Demokratisieren» heisst ein Schlagwort, das letztes Jahr auch in Cannes in die Debatte geworfen wurde. Das Resultat ist erheiternd: Die Festspieleitung hat die Filmzulassungen «demokratisiert», soweit es ihr möglich war, das heisst sie hat zahlreiche Neben-Festivals zugelassen und sogar finanziert, um selbst dem hintersten Film-Quacksalber den Ruhm zu verschaffen, er habe sein Geistesprodukt in Cannes zeigen dürfen. Sogar ein chinesischer Film aus Maos Reich befand sich darunter, «Die Arche». Es ist ausgerechnet worden, dass ein Festivalkritiker, um überall dabei zu sein, jeden Tag ca. 40 grosse Spielfilme hätte ansehen müssen. Wie zu hören ist, denkt die Festivalleitung nicht daran, wieder zum frühern Auswahlprinzip zurückzukehren; wer seinen Film in irgendeiner der zahlreichen Nebenveranstaltungen unterbringen kann, auch wenn er noch so schlecht ist, kann auf ihre Unterstützung rechnen. Es kommt jetzt alles nur noch auf die nötigen Beziehungen zu irgendeinem Filmkreis an.

Selbstverständlich kann die seriöse Filmkritik sich nicht durch diese Sündflut von Filmen durcharbeiten. Sie sollte sich geschlossen darauf einigen, nur die offiziellen Filme zu werten, und alle andern beiseite zu lassen, auch wenn es sich um offiziöse handelt. Nur ein Zufall, ein Gerücht, ein guter Tip, kann heute dazu führen, unter den letztern einen guten zu finden. Wer aber kann schon darauf warten? Methodische Arbeit ist unmöglich. Wir werden uns deshalb auch hier auf die offiziellen beschränken, die im offiziellen Wettbewerb standen.

Der Ungar Miklos Jancso nimmt in seinem Film «Caira!» das Befreiungs-Thema nach Kriegsschluss auf, ohne jedoch direkt Stellung zu nehmen. Am Beispiel einer tänzerischen Jugendgruppe führt er die verschiedenen Ansichten und Ideen vor, ziemlich abstrakt. Der Film lässt unbefriedigt wie jede blosser Aufzählung, wenn auch durch das Motiv des durchgehenden Balletts und häufigen Gesangs angedeutet wird, dass in der neuen Gesellschaft kein Platz mehr für ausserhalb des Kollektivs stehende, selbständige Individualisten vorhanden ist. Der Film reicht jedoch nicht an frühere Leistungen Jancsos heran («Rot und Weiss»). Weit interessanter war «Ma nuit chez Maud» des Franzosen Eric Rohmer. Der geistvolle Film handelt endlich einmal von intelligenten Menschen, deren Spannungen erkennbar werden, auch wenn sie von ganz andern, sogar tiefsinnigen Dingen reden. Ein eleganter, geschliffener Dialog voll Hintergründigkeit und vorzügliches Spiel charakterisieren den Film. Aus Israel kam «Matzor» von Gilberto Tofano, konventionell, aber solid und redlich die Isolierung einer jungen Witwe erzählend, die ihren Mann im Sechs-Tage-Krieg verloren hat. Auch sie muss lernen, unter ständiger Drohung zu leben.

Einen starken Eindruck hinterliess wieder der tschechische Film «Mährische Chronik» von Voitech Jasný. Er gehört zu den Spitzenfilmen des Festivals. Vom glücklichen Ende des Krieges an über den Einbruch des Kommunismus 1948 wird das Schicksal eines mährischen Dorfes mit erstaunlicher, grausamer Offenheit geschildert. Es beginnt bald der Kampf um den Boden, der von einer sturen zentralen Bürokratie sektiererisch zuerst mit marxistischen Slogans, dann mit Polizeiknüppel den Kleinbauern weggenommen werden soll. 1952 versucht ein solcher eine Revolte, doch jedermann, obwohl um seine Unschuld und seinen Idealismus wissend, ist apathisch geworden und lässt die Dinge treiben, so schlecht sie können. 1954 trifft der entflohenen, abgekämpfte Bauer kaum mehr jemanden in der einst fröhlichen Dorfwirtschaft und bekommt statt der einheimischen Getränke nur noch Wodka vorgesetzt. — Eine resignierte Verzweiflung hat hier einen grossartigen Ausdruck in ergreifenden Bildern gefunden, balladenhaft-poetisch wird die Tragik dieser durchaus friedlichen und redlichen Leute seit Kriegsende und der nachfolgenden kommunistischen Vergewaltigung geschildert. Hier



«If» von Lindsay Anderson, eine Schüler-Rebellion in einem englischen Internat schildernd, erhielt in Cannes den höchsten Preis, die «Goldene Palme».

wird der Schrei nach einem «humanen Sozialismus» in der Tschechoslowakei, der jetzt wieder gewalttätig erstickt wird, in überzeugender Weise begründet. Ein Ost-Film, der im Westen nicht genug gezeigt werden kann.

Gemessen an solchen Werken mussten Filme wie der italienische «Metti una sera a cena», von Giuseppe Griffi, einer Komödie, in der fünf gelangweilte Personen ihre Einsamkeit und Existenzangst mittels des Bettes zu bewältigen suchen, stark abfallen. Sehr elegant gestaltet, aber nicht mehr als die gewohnte, oberflächliche Unterhaltung. Naiv mutete dagegen der spanische «España otra vez» von Vega de la Iglesia an von einem amerikanischen Arzt, der nach dem Bürgerkrieg wieder nach Spanien kommt und alles verändert findet, natürlich zum besten . . . Zu den Filmen, bei welchem man sich fragen muss, wieso sie an ein Festival gelangen konnten (die aber mit schöner Regelmässigkeit jedes Jahr an allen Festivals auftauchen), gehörte dieses Jahr der Amerikaner «Das Rendez-vous» trotz Anouk Aimé und Omar Sharif, der auf offener Szene ausgepiffen wurde, weil er lächerlich wirkt. Dass ein Regisseur von der Erfahrung Sidney Lumets ein solches Melodrama fertigstellte, ist unbegreiflich. (Schluss folgt)

Kommt der politische Spott-Film?

FH. Wer Paris kennt, kennt auch die Chansonniers auf dem Montmartre, welche die politischen Tagesgrössen Abend für Abend in oft witzigen Versen belächeln. Auch der olympische De Gaulle konnte sie nicht zum Schweigen bringen, er war zusammen mit «Tante Yvonne», seiner Frau, im Gegenteil während mancher Jahre bis zuletzt Hauptlieferant von Stoff für ihre lustigen Spässe.

Doch das drang nur wenig über den Montmartre hinaus. Wie steht es jedoch, wenn dasselbe mittels des Films versucht wird, den Millionen zu sehen bekommen? Diese Frage stellte sich letztes Jahr in Italien, und sie ist auch für unser Land, wo die grossen Politiker gern die Rolle von Mimosen spielen, von Interesse.

Vor einem Jahre fanden in Italien allgemeine Wahlen statt. Da kam die republikanische Partei auf die Idee, einen Film herstellen zu lassen, der ihre Wahlpropaganda unterstützen sollte. Sie wollte weg von den alten Werbemethoden mit Plakaten, Landzetteln und Inseraten, die doch nur in der Masse der Konkurrenz untergingen. So wurde beschlossen, die negativen Seiten der herrschenden politischen Schicht, vertreten durch ihre bekanntesten Persönlichkeiten, und die Schwächen der politischen Institutionen etwas unter die Film-Lupe zu nehmen. Doch diese Anprangerung sollte nicht destruktiv wirken, sondern mit heiterem Witz auf die Mängel hinweisen und so zum Nachdenken anregen. Die Partei erhoffte sich davon eine Diskussion in der Öffentlichkeit. Der Film sollte deshalb in ganz Italien, in allen Versammlungen, gratis gezeigt und nachher eine Diskussion angeschlossen werden, was auch geschah.

Mit der Herstellung beauftragt wurde der schon ziemlich bekannte Filmregisseur Hugo Gregoretti. Es war für ihn nicht leicht, er musste den Film ohne Drehbuch, ohne Schauspieler, in einem Monat fertigbringen. Es lief auf eine grosse Improvisation hinaus, die er jedoch mit Erfolg meisterte.

Auch die Schwierigkeiten des Themas überwand er. Er hörte auf der Strasse herum, achtete auf das, was den Mann dort bedrückte, unterstrich es filmisch, weil er zu entdecken glaubte, einen sehr ernsten Gemütszustand unter dem Volke festzustellen, der gefährliche Aussichten für die Zukunft eröffnete.

Er ging auch so vor, dass er Szenen, Debatten, Reden und Geplauder im Parlament verspottete, meist durch Uebertreibung. Auch verschiedene Manöver hinter den parlamentarischen Kulissen konnte er feststellen, die er dann allerdings nicht mehr mit gelassener Heiterkeit, sondern bissiger Satire bewältigte. Hier war eine Klippe, allzu bitter und bösartig zu werden, die es in einem solchen Film zu vermeiden galt.

Ganz besonders galt dies bei der Ironisierung bekannter Persönlichkeiten. Die Pfeile durften hier auf keinen Fall vergiftet sein, sondern hatten immer im Rahmen des Heiter-Menschlichen zu bleiben. Als schwierig erwies sich hier die Suche nach Leuten, welche die politischen Persönlichkeiten überzeugend darstellen konnten. Auch das gelang, jedenfalls wurden sie vom Publikum sogleich erkannt, auch wenn ihre Namen verdreht waren.

Dem Parlament scheint etwas von diesen Absichten geschwankt zu haben, denn es verbot jegliche Dreharbeiten im Gebäude, wie Gregoretti sie geplant hatte. Dieser war jedoch nicht unglücklich, denn bei den Tumultszenen, die er aufnahm, hätten die dort aufgestellten Kunstschatze bestimmt Schaden genommen. Dagegen durfte er nach Herzenslust am Sitz des Staatsrates, dem Palazzo Spada, filmen. Bei den ca. 350 Komparsen, die er aufgeboten hatte, passierte es ihm, dass er auch zwei würdige Herren, unsanft an ihren vermeintlichen Platz schob, um nachher von den indignierten «Statisten» zu erfahren, dass es sich um wirkliche Staatsräte gehandelt hatte. Auch das kam in den Film, musste jedoch auf Verlangen der Betroffenen herausgeschnitten werden. Um möglichst würdige, ernste Statisten als Staatsräte zu erhalten, hatte er die Musiker eines grossen Orchesters engagiert, die sich denn auch todernst und sehr zeremoniell benahmen.

25 000.— Franken hat der vierzigminütige Film gekostet. Gregoretti glaubt, dass ein solcher Film nur hergestellt werden kann, wenn die ganze Truppe mit höchster Konzentration arbeitet. Das war der Fall. Doch mit der Fertigstellung waren seine Schwierigkeiten keineswegs beseitigt. Mehrere der hohen Betroffenen bewiesen wenig Sinn für Humor und betrieben im Stillen ein Verbot des Filmes, noch bevor er ganz vollendet war. Als dies nichts nützte, setzten sie eine Strafuntersuchung wegen Ehrverletzung durch, etwas, das mit Sicherheit auch bei uns erfolgt wäre, trotzdem die Scherze Gregorettis nie verletzend waren. Bei der Vorführung kam es auch verschiedentlich zu Tumulten. Doch dabei blieb es, und das Strafverfahren ist anscheinend jetzt im Sande verlaufen.

Es scheint also jedenfalls in unserm Nachbarstaat möglich, politische Kritik durch den Film auch mittels Spott zu üben, sofern es mit Witz und Geist geschieht. Entscheidend ist auch hier wie immer das Niveau des Films, in diesem Fall, ob er den Grundton heiterer Menschlichkeit nie verliert.

Über den konfessionsbezogenen Film

FH. Das Deutsche Institut für Film- und Fernsehrecht hat in einer vorläufig nur als Manuskript gedruckten Arbeit als erste Institution systematisch alle Daten zu dem bedeutsamen Thema des konfessionsbezogenen Films zusammengetragen. Nach einer eingehenden Begriffsbestimmung und Gruppierung erfolgt eine Bestandesaufnahme, die auch einen historischen Rückblick auf die Tätigkeit der beiden Kirchen beim Film enthält. Nach dem zweiten Weltkrieg war es auf katholischer Seite die Diözesanfilmstelle Rottenburg, welche sich an die Filmproduktion heranwagte, zuerst durch Schaffung einer kirchlichen Monatsschau.